Nr. 46 1935

Illustrierte Weltschau

Beilage zur Deutschen Rundschau in Polen

Herausgeber: A. Dittmann T. z o. p., Bromberg. — Verantwortlicher Redakteur: Johannes Kruse, Bromberg



Beim Wirt zu den „Drei Mohren“

Aufn.: Nordhoff (Schröder)

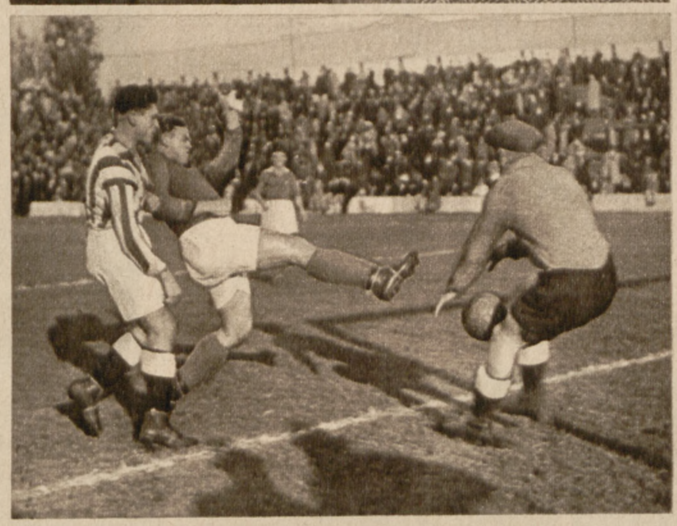
Blick in die Welt

Rechts: **Berlins Filmkünstler im Dienste des Winterhilfswerks am 2. Eintopfsonntag. — Jenny Jugo** teilt das Eintopfgericht aus

2 Aufn.: Sennecke

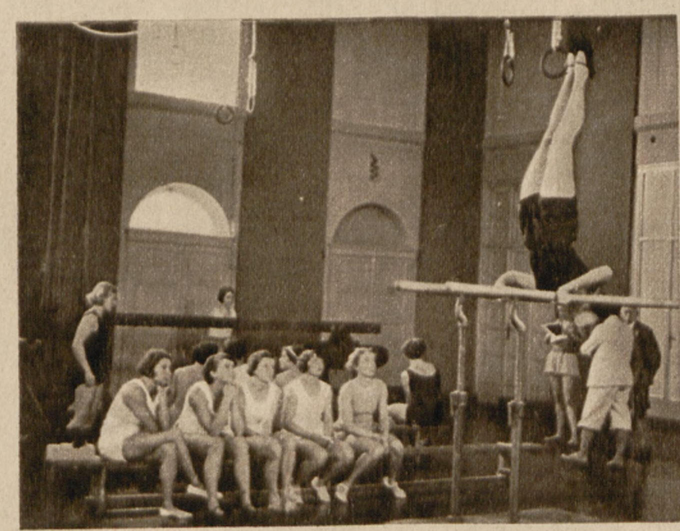
Unten: **Paul Hörbiger** sammelt bei seinen kleinsten Verehrern





Fortuna-Leipzig konnte gegen Tennis-Borussia mit 4:1 gewinnen. Torwart Pompe-Leipzig war schneller als der Te-Bo-Stürmer, dessen zum Schuß vorgestreckter Fuß das Leder nicht mehr trifft

Aufn.: Schirner



Olympia-Ausscheidungsturnen des Gaues Brandenburg. Blick in die Lankwitzer Stadthalle während der Ausscheidungskämpfe des Gaues Brandenburg

Aufn.: Schirner



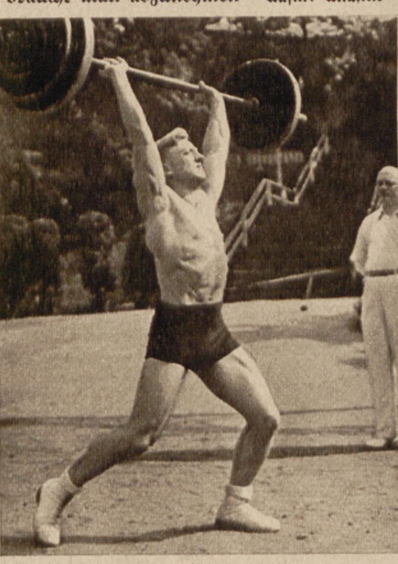
Wünschen Sie ein Eigenheim in Cellophan? Auf einer Ausstellung in New York wird z. B. ein interessantes Haus gezeigt. Das „Heim" ist ein normal großes Haus und den Frauen Amerikas gewidmet. Es wird an jeden vom Käufer zu bestimmenden Ort mittels Lastwagen sogleich mit den nötigen Lebensmitteln für die Küche geliefert und es enthält alle technischen Voraussetzungen, sofort mit dem Wirtschaften zu beginnen. Nur die Cellophanverpackung braucht man abzunehmen

Aufn.: Atlantic



Londons Stolz, das Okapi, gestorben. Nachdem der belgische König erst vor einigen Wochen dem Prinzen von Wales das Okapi „Kongo", eine seltsame Mischung von Giraffe, Antilope und Zebra, zum Geschenk gemacht hatte, ist dieses jetzt im Londoner Zoo trotz sorgfältigster Pflege gestorben

Aufn.: Atlantic



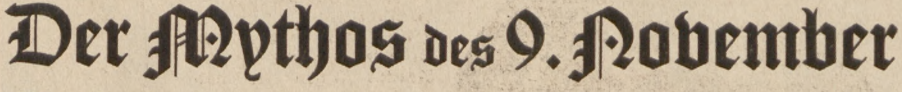
Ismayr wieder Europameister! Deutschlands Gewichtheber konnten auch im zweiten Wettbewerb der Europameisterschaften in Paris im Mittelgewicht den Sieger stellen, und zwar verteidigte Rudolf Ismayr (Freising) seinen Titel mit Erfolg; er brachte insgesamt 360 Pfund zur Hochstrecke. — Der neue Europameister Rudolf Ismayr (Freising)

Aufn.: Schirner

Unten: **Straßenbahn im Dienst der Fremdenwerbung.** Bei der Dresdener Straßenbahn gibt es neuerdings eine Anzahl Schaffner und Führer, die Fremdsprachen beherrschen und durch eine entsprechende Armbinde gekennzeichnet sind. Man trifft dort Beamte an, denen Englisch, Französisch, Polnisch, Holländisch, Italienisch, Schwedisch oder Portugiesisch oder auch gleichzeitig mehrere dieser Sprachen geläufig sind. Hierdurch entsteht ein nicht zu unterschätzender Vorteil für die Fremdenwerbung Dresdens

Aufn.: Deutsche Presse-Photo-Zentrale





Der Mythos des 9. November

Der Tag der Überführung der toten Kameraden vom 9. November 1923 wird allen, die ihn erlebten, im Herzen und im Gedächtnis haften. Der Marsch der toten Nationalsozialisten vom Odeonsplatz, das Geleit von Führer und Gefolgschaft, die ergriffen harrende Menge, das war alles ganz anders, als man es bisher zumeist erlebt hat. Jede Bewegung dieses Totenmarsches – ein Schritt dem Leben entgegen, jede aufklingende Weise – Dank und Stolz vor den Katafalken der toten Getreuen. Es war, als habe das Wort vom Werden und Vergehn seinen Sinn verloren, als sei zuweilen das Vergehen erst das rechte Werden.

Denn: Unter dem gewaltigen Eindruck des Opfertodes der Sechzehn vom neunten November neunzehnhundertdreiundzwanzig schuf Adolf Hitler die architektonischen Grundlagen seines Werkes. Das Buch des Führers ist das Leben, das unmittelbar aus dem Vergehen der sechzehn Kameraden in der Münchener Erhebung sich emporschwang.

Das ist der Mythos des neunten November!

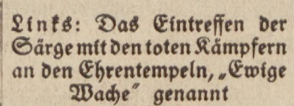
Wenn wir im Geiste hinter den Toten der Erhebung vom neunten November herschritten, die Körper gestrafft und das Herz geradeaus gerichtet, empfanden wir alle gemeinsam mit dem Führer: **Es gibt fürwahr kein höheres Leben als das dem Sein und Weitersein seines Volkes stolz und demütig zu Füßen gelegte.**



Oben links: Die Jugend wacht an den Särgen der Toten vom 9. November. Nach der feierlichen Überführung der Särge von den Friedhöfen zur Feldherrnhalle übernahm die Hitler-Jugend die Ehrenwache an den Särgen

Der Zug bewegt sich durch die Straßen des 9. November 1923. An der Spitze der Frankenführer, Gauleiter Streicher. Hinter der Blutfahne marschiert der Führer mit den alten Kämpfern





Links: Das Eintreffen der Särge mit den toten Kämpfern an den Ehrentempeln, „Ewige Wache" genannt







Links außen: Die feierliche Überführung der Särge in die Ehrentempel

Links: Nach der Kranzniederlegung durch den Führer

Rechts und darüber: Der Führer begrüßt beim Appell im historischen Saal des Bürgerbräukellers seine alten Kameraden



Aufnahmen: P. J. Hoffmann (5). Sennecke, Weltbild

HAUSMUSIK VON EINST

Zum Tag der Hausmusik

Allen Zeiten in unserer Geschichte ist es immer nur gelungen, denjenigen Gedanken in ihren kulturellen Schöpfungen Ausdruck und bleibenden Wert zu verleihen, die eine direkte Ausmünzung ihrer Lebensanschauung darstellen. Das gilt nicht zuletzt auch für die jüngst vergangene Epoche, die durchaus nicht erst mit dem Jahre 1918 beginnt. Sie fühlte sich ganz und gar als Kind einer im Grunde recht oberflächlich verstandenen und zum mindesten nicht bis zum Grunde beherrschten Technik und ließ das Gift der Mechanisierung so stark werden, daß schließlich sogar alle geistigen Disziplinen davon angesteckt und von diesen oft nur rein äußerlichen Dingen beherrscht wurden. Vor allem die Künste und unter ihnen wieder die Musik waren hiervon am schwersten betroffen. Allenthalben traf und trifft man noch heute die mechanische Musik, die im besten Falle doch nur ein wirkliches künstlerisches Erlebnis in die Erinnerung zurückrufen oder zum mindesten nur bis zu einem gewissen Grade zu vermitteln vermag. Durch sie wurde — da sie den unmittelbaren Kontakt des Schaffenden und Erlebenden ausschaltet — eine Atmosphäre geschaffen, die den wirklichen Triebkräften aller Kunst immer fremder gegenüberstand, und so neben der Bewahrung der Tradition unserer großen Meister auch fast alles eigenschöpferische Gestalten verlorengehen ließ.

Niemand wird heute noch glauben oder auch nur wollen, daß die mechanische Musik kurzerhand abgeschafft wird. Es gilt ihr aber bestimmte Grenzen anzuweisen und vor allem ein Gegengewicht in der Pflege wirklich schöpferischen Empfindens zu schaffen. Das aber kann nur geschehen, indem man den lebendigen Kontakt zwischen Schaffenden und Erlebenden wieder herstellt und besondere Aufmerksamkeit der Gemeinschaftsmusik aller Art — darunter nicht zuletzt der Hausmusik — zuwendet. Auch hier kommt es auf den einzelnen an, er muß den Schritt vom Wissen zum Glauben, vom Erkennen zum Handeln auch tun, den ein ganzes Volk getan hat. Muß selbst wägen und die Spreu vom Weizen sondern und eine Kunst finden, die allen etwas sein kann, in der und mit der er leben kann, da in ihr ein Stück von ihm selbst Gestalt angenommen hat. Dazu ist noch immer der beste und einfachste Weg gewesen, selbst den Geigenbogen in die Hand zu nehmen oder irgendein anderes Instrument zu beherrschen, denn nur so wird man mit der Achtung vor dem großen Reich der Töne auch die wirkliche Liebe zu ihm sich erkämpfen.

Interessant ist es, aus diesem Anlaß auf die Geschichte der Hausmusik im engeren und weiteren Sinne zurückzublicken, wie sie uns noch heute am schönsten und eindringlichsten aus den Werken der bildenden Künstler entgegentritt. Wenn wir aus ihnen über die damals lebendige Musik selbst nur hier und da etwas schließen können, so zeigen sie uns doch sehr deutlich, was für eine Rolle diese in dem Leben des einzelnen und der Gemeinschaft auszufüllen hatte. Zuerst sind hier die Darstellungen aus der Zeit der höfisch-ritterlichen Kultur des Mittelalters zu nennen, wie sie uns vor allem in den Miniaturen und Vignetten der zeitgenössischen Handschriften erhalten sind. Der Minnesänger — nicht ohne tieferen Grund auch heute noch eine der bekanntesten Gestalten dieser Zeit — ist hier Träger der musikalischen Kultur und wir sehen ihn auf vielen Miniaturen mit einer Laute oder einer Geige in der Hand vor seinem Herrn und seiner Herrin spielen. Das spätere Mittelalter, bis in das sechzehnte Jahrhundert hinein, achtete den umherziehenden Spielmann nicht mehr sehr, da dieser Beruf meist von wenig bodenständigen und lichtscheuen Leuten ausgeführt wurde. Vielleicht kannte es auch gar keine häusliche Musikpflege in unserem heutigen Sinne, denn auf zeitgenössischen Darstellungen finden wir Musikanten nur auf den Gemälden großer Gastereien und Festlichkeiten. Diese musikalische Tradition nimmt erst in den folgenden Jahrhunderten in deutlichem Zusammenhang mit dem wachsenden Einfluß der Familie selbst langsam ihre Ausprägung. Wie tief sie aber dann mit dem häuslichen Leben verbunden war, zeigen uns vor allem die wundervollen Bilder der holländischen Meister des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts. Ihr Höhepunkt aber ist zweifellos die Zeit im Anfang des vergangenen Jahrhunderts, die, wie auf allen anderen Gebieten des geistigen Lebens, Kunst und Wirklichkeit zu einer wundervollen Einheit zu gestalten verstand.

G. Terborch: Das Konzert



Manessesche Liederhandschrift: Musizierende Minnesänger vor einem Fürsten



J. Schnorr von Carolsfeld: Bildnis der Frau von Quandt

Unten links:
F. Bürckner: Hausmusik der Familie
Rechts: F. Defregger: Zitherspieler
Unten: G. D. Matthieu: Das Hauskonzert





L. Richter: Der Einsiedler von Loschwitz

Rechts: G. Metsu: Die Musikliebhaber

Text und Aufnahmen: Wilfried Goepel







Im Flugzeug über die Riesen der Schöpfung



Fliegen – jahrtausendealter Traum der Menschheit! Nie aber ist das Erlebnis eines Fluges traumhafter, gewaltiger und ergreifender als bei einem Fluge über die Riesen der Schöpfung, die Alpen. Höher als die Giganten der Erde, höher als alle Wunder des Weltalls – das ist die Erfüllung aller Sehnsüchte, um die die Menschen aller Zeiten gerungen!

Da ist der Rheinfall bei Schaffhausen, ehe der stählerne Menschenvogel sich den fernen Firnen zuwendet. Vierundzwanzig Meter tief stürzt der Rheinstrom seine Wassermassen über Fels und Urgestein hinab – vierundzwanzig Meter, die von der Höhe des Flugzeuges anmuten wie ebenso viele Zentimeter.

Oben: Landung zwischen Firnen auf dem Flughafen Innsbruck

Rechts: Der Aletschgletscher aus 4400 Meter Höhe

Ein seltener Anblick: 1000 Meter über dem Rheinfall bei Schaffhausen

Unten: Blick aus dem Flugzeug auf den Muretto-Paß (2557 Meter), den Monte della Disgrazia (3678 Meter) und den Forno-Gletscher (2534 bis 2700 Meter)



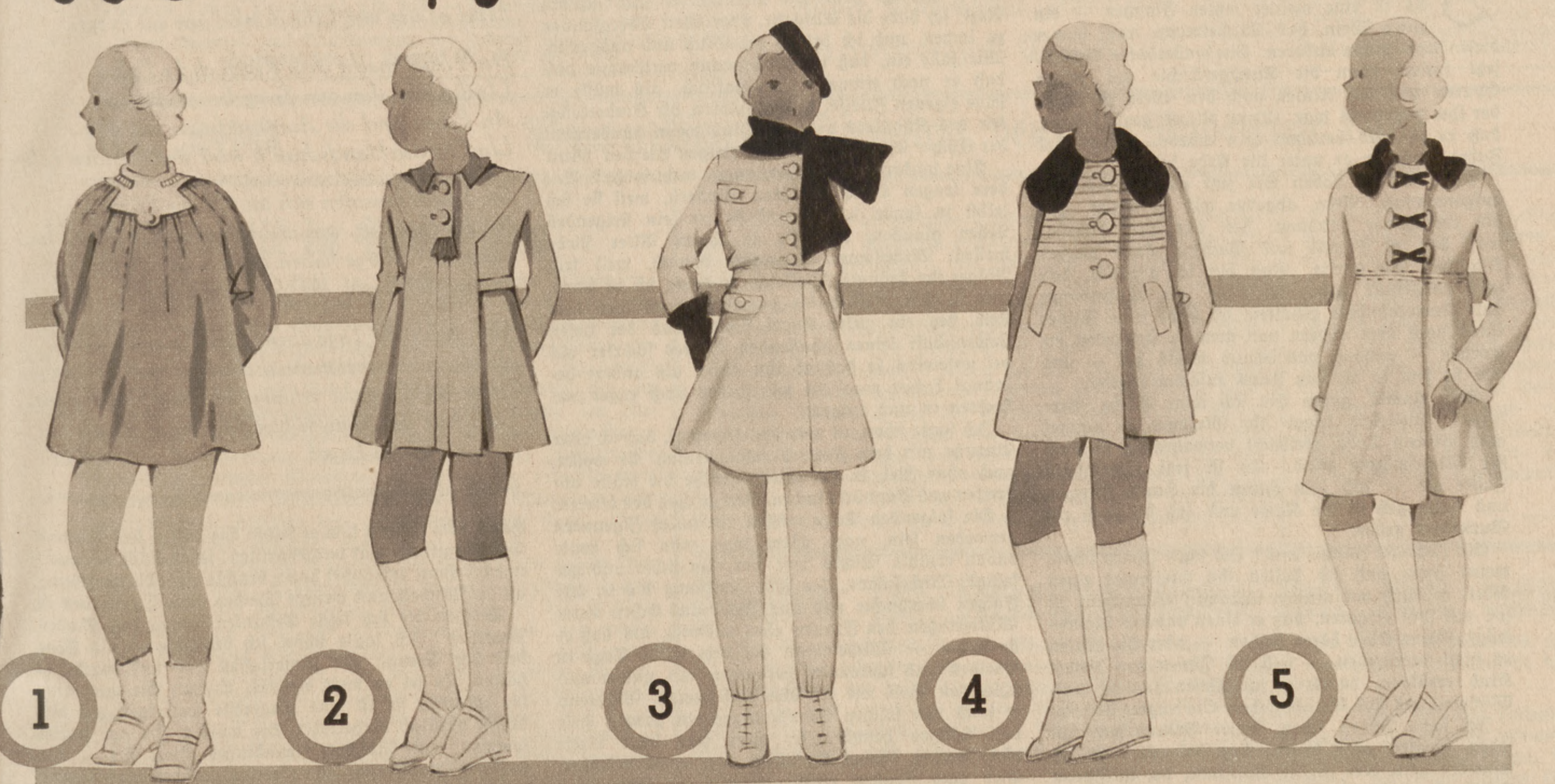
Städte und Städtchen, Dörfer und stille Weiler liegen bunt und winzig wie Kinderspielzeug in der Tiefe. Bahngleise flirren wie silberne Fäden, Landstraßen leuchten hell zwischen grünen Wiesen und braunen Ackerschollen. Ein See blitzt im Grün und Dunkel der Wälder, nicht größer als ein Handspiegel. Dampfer wiegen sich darauf wie weiße Möwen.

Und dann türmen sich, ganz plötzlich scheint es bei der Geschwindigkeit des Menschenvogels, die Riesen der Schöpfung vor uns auf, stemmen sich mit wuchtigen Felsschultern dem fremden Eindringling entgegen, immer noch gewaltig und feierlich in ihrer Majestät, trotzdem wir hoch über ihnen schweben. Wunderlich zerspalten und zerklüftet liegen sie in der Tiefe mit Pässen und Tälern, Gipfelgraten und dunklen Abgründen, die Kolosse von Erde, Fels, Eis und ewigem Schnee. Blauschillernd, leuchtendhell, grauschäumend branden Gletscher ans Urgestein. Alle Wunder des Schöpfungswerkes, alle Geheimnisse des ewigen, seit Jahrmillionen währenden „Stirb" und „Werde" der Natur, der Erde, unseres ganzen Menschendaseins offenbaren sich mit ergreifender Gewalt, während der stählerne Vogel seine Kreise zieht über dem weißschäumenden Meer von Kämmen und Gipfeln.

Text: Curt Reinhard Dietz

Aufn.: Eidg. Flugplatzdir. Dübendorf

Modenschau in der Kinderstube



Modenschau für unsere Kleinen? — Klingt das nicht etwas zu wichtig? O nein! Wenn sich auch unsere kleinen Mädel selbst wohl nicht allzuviel Sorgen um ihre Kleidung machen, um so mehr möchte die Mutti ihre Nesthäkchen recht nett anziehen. Die Kleidersorgen einer Mutter sind nicht etwa zu unterschätzen, denn es heißt die Kleinen nicht nur hübsch, sondern auch praktisch und vor allen Dingen mit wenig Geldausgaben zu kleiden. Wie freut sich dann der Vati, wenn sein Mädel niedlich aussieht und er selbst für das Kleidchen oder den Mantel wenig ausgeben mußte.

Und nun zu unserer Modenschau! Am zweckmäßigsten und auch am kleidsamsten ist doch immer das Hängerchen. Unser Kleid, Abbildung 1, ist aus hellblauem Wollstoff gearbeitet, sehr praktisch wäre in diesem Fall auch ein Wollmusselin. Neuartig sind die strahlenförmigen Abnäher und der aufgeknöpfte Kragen, der aus feinem weißen Leinenstoff, mit Hohlsaum verziert, gearbeitet ist und schnell gewaschen werden kann, wenn er einmal schmutzig wurde. — Daneben kommen schon Gürtelkleidchen für die etwas Älteren in Betracht. Reizend ist bei dem Kleid dieser Art, wie Abbildung 2 zeigt, der Knopfverschluß und das daraus hervorragende Plisseeteilchen. Besitzt die Mutti noch einen alten Sommermantel, so kann sie hieraus ohne Mühe dieses Kleidchen, das übrigens auch sehr nett in buntem Schottenstoff wirkt, anfertigen. — Wie beim Kleid wird auch beim Mantel die Hängerform für unsere Kleinen bevorzugt. Abbildung 4 zeigt uns einen solchen Hängermantel. Hierbei ist die Passe durch Biesen, die auf dem Rückenteil weiterlaufen, betont. Der schicke Pelzkragen, den die Mutti meist aus ihrem alten anfertigen kann, darf natürlich auch bei unseren kleinen Damen nicht fehlen! — Und wie entzückend ist der Wintermantel auf Abbildung 5. Der aparte Kreuzverschluß ist aus der Pelzart des Kragens gearbeitet und wirkt besonders nett durch Knebelknöpfe. Der einfache aber kleidsame Mantelschnitt wird jede Mutter anregen, ihrem Nesthäkchen einen Wintermantel selbst zu schneidern. — Wer möchte nicht sein Töchterchen, wenn es rodeln oder Schlittschuh laufen geht, warm anziehen? Der hochgeschlossene Mantel und die aus demselben Stoff gearbeiteten Höschen, wie auf Abbildung 3, halten beim Spiel im Freien Kälte und Schnee fern. Selbstgestrickte Handschuhe, Mütze und Schal, alles in einer lebhaften Farbe gearbeitet, vervollständigen den entzückenden Sportanzug. Do.

Rätsel und Humor

Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Randnaht, 4. physikalischer Vorgang, 7. römische Göttin, 8. Hohlmaß, 9. abgeschlossenes Gebiet, 10. falsche Vorstellung, 12. italienische Schauspielerin, 14. Gehaben, 15. Haustier, 16. alter Name Irlands, 18. Zahl, 20. englischer Königsname, 21. Weinort am Rhein, 22. Waffe, 23. Wahrnehmungsart, 24. Himmelsrichtung.

Senkrecht: 1. Stadt in der Neumark, 2. Zeitraum, 3. Stadt an der Werra, 4. deutsches Bad, 5. Körnerfrucht, 6. Stadt in Mecklenburg, 11. Fisch, 13. große Eule, 17. italienischer Maler, 19. Stadt in Ostfriesland. 144

Großstädters Sehnsucht

Ach, hätte ich doch mal im Leben
Ein Haus mit Rätselwort daneben!
Man könnt' in seinem Schatten ruhn,
An manchem Obst sich gütlich tun!
Denn Bäum' und Sträucher pflanzt' ich dort
Gar viel geköpftes Rätselwort! 203

Aus zwei Weltgegenden

In Einszwei wächst köstliches Rauchwerk, das glimmend Aroma verströmet, / Herrlich erscheint sein Genuß nach einem guten Diner! / In Zweieins gibt's auch ein Produkt, welches brennt, und zwar heller als jenes, / Doch sein Geruch ist für uns mindestens recht penetrant. 142



„Was ist eigentlich ein Fakir, Vati?"
„Das, mein Junge, ist einer, der sich zehn Minuten vor Abgang des Zuges mit einer alten Klinge trocken gegen den Strich rasieren kann!..." 152

Scherl-M — Zeichnung Hindersin

Besuchskartenrätsel

R. Frühzeug

Was ist dieser Herr von Beruf? 216

Seine Gedanken

Knochels haben Familienfeier. Onkel Otto muß die Gans teilen. Und siehe da: als alles seinen Teil hat, bleibt für Onkel Otto nur noch das Gerippe.

Onkel Otto verzieht das Gesicht, will sich aber nichts anmerken lassen. Innerlich wütend, nagt er an dem Gerippe. — Sagte die Nichte Frieda freundlich: „Du denkst jetzt wohl an die Zeit, wo du noch als Gerüstbauer tätig warst?" 206

Wink mit dem Zaunpfahl

Kitty hat Geburtstag. Kurt führt Kitty in ein Restaurant. Reicht ihr die Speisekarte.

„So, mein Muschele", sagt er freundlich, „nun such dir zu deinem Geburtstage etwas recht Gutes aus, worauf du heute besonderen Appetit hast. Gulasch steht rechts unten in der Ecke." 213

Rom

Rumeisen fuhr nach Rom. — Betrachtete das Kolosseum. — Und brummte: „Ich sage es ja immer — wenn man nicht das ganze Geld liegen hat, soll man gar nicht erst anfangen zu bauen —" 212

Silbenkreuz

1–2 Nebenfluß der Donau, 3–4 Menschenrasse, 5–6 Verwandte, 1–4 deutscher Komponist, 2–1 Bezeichnung für Gattung, Art, 4–6 schlanker, biegsamer Stab, 5–2–6 geometr. Linie, 5–3 Nadelbaum, 5–4 Hafenstadt in Marokko. 197

Späte Kunde

Das Erste liebt' als Säugling ich
Und lieb' es auch noch heute.
Durchs Zweite unterhalten sich
Auch ganz entfernte Leute.

Und wer im Kampfe mit dem Meer
Besorgt ist für sein Leben.
Der kann durchs Ganze hinterher
Der Nachwelt Kunde geben. 205

Auflösungen aus voriger Nummer:

Schach: 1. Sb4—d5 Le3—d4 (falls L×d5 La4!; falls d1D Lg4+ nebst S+ und S×D) 2. Ld7—b5 d2—d1D 3. Lb5—e2+ Dd1×e2 4. Sd5—f4+ nebst 5. S×D.

Plim fährt an die See: Reisen—Reißen.

Das Wundertier: Bückling.

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 2. Schleiz, 8. Waise, 10. Ilm, 12. See, 13. Din, 14. Meise, 16. Laura, 18. Ili, 19. Leo, 20. Isere, 22. Range, 24. Ost, 25. Lee, 27. Aga, 28. Schaf, 29. Schelle. — Senkrecht: 1. Seim, 3. Hase, 4. Lie, 5. Esel, 6. Lena, 7. Pleiße, 9. Pirogge, 11. Milet, 13 Duena, 15. Sir, 17. Ala, 20. Iowa, 21. Elch, 22. Real, 23. Earl, 26. Ehe.

Silbenrätsel: 1. Enzyklika, 2. Schauspiel, 3. Löwenmaul, 4. Odaliske, 5. Cellini, 6. Kormoran, 7. Tiefland, 8. Druckerei, 9. Akademie, 10. Sandbank, 11. Sprottau, 12. Chamäleon, 13. Iffland, 14. Lotterie, 15. Dornröschen: Es lockt das Schild allein die Kunden.

Furcht des Blutes

Von Hans Friedrich Blunck

Bitte, schenken Sie sich doch ein, Herr Professor! Es ist eine meiner letzten Flaschen — ein guter Wein, he? Michelmann trank immer diesen und keinen anderen. Ein sonderbares Gefühl: jetzt forscht schon die Kunstgeschichte auf seinen Spuren und wir trinken noch den Wein zu Ende, der ihm zugedacht war. Wenn Klaus geahnt hätte, daß er so bald berühmt sein würde, knapp fünf Jahre, nachdem er unter die Erde fuhr!

Seine Bilder haben Sie jetzt alle gesehen und aufgenommen. Nein, abgeben will ich nichts. Ich bin ein kleiner Landarzt, den das gute Schicksal traf, daß er Freund und Nachbar eines großen Künstlers sein durfte. Nun bin ich glücklich, daß ich's ausgefüllt habe; ich habe mit Michelmann gute Kameradschaft gehalten, ich habe seine Bilder eines nach dem andern von meinem Ersparten erworben — umsonst gab Klaus nichts her — und will sie jetzt in meinem Haus zusammenhalten.

Noch einmal, geben Sie sich keine Mühe, Professor! Vielleicht kriegt Ihr Museum sie einmal nach meinem Tode, vielleicht verwahre ich sie auch für Michelmanns Kind. Es ist jetzt viereinhalb Jahre alt – gib dem Herrn die Hand, Jürgen, und dann geh in die Küche und laß dir noch ein Butterbrot geben.

Ein tüchtiger Junge, was? Ich sagte Ihnen schon, meine Frau und ich halten ihn wie unser eigen Blut; er wird mit meinen Mädchen aufwachsen, er soll erst spät erfahren, daß er einen anderen Namen trägt. Wenn Sie's hören wollen — aber Sie dürfen es nicht verwenden — will ich Ihnen von diesem Kind erzählen, da kann ich Ihnen zugleich von Michelmanns Tod Bericht geben. Sie fragten danach.

Ich sagte Ihnen schon, unser Freund war fast jeden zweiten oder dritten Tag bei uns. Er saß sommers gern hier in der Vorlaube, da, in Ihrem Sessel, er liebte den Blick in die Staudenbeete. Auch am letzten Abend vor jener sonderbaren Wanderung war er auf eine Plauderstunde herübergekommen. Worüber wir sprachen? Nichts Ungewöhnliches! Er erhitzte sich über das Verbrechen der Gärtnereien, unsere alten Hausblumen mit lateinischen Namen zu behängen; „just wie man's einst versucht hat, uns Gott und die Bibel zu lateinisieren", sagte Klaus; wir kamen danach noch auf die Blumenarten zu sprechen, von denen die Volkssagen reden, von da auf die Mütter der Geschlechter — Sie wissen, Michelmanns Ehe war kinderlos gewesen. Wir redeten auch, wie so oft, von jenen Geistern oder guten Engeln, die uns durchs Leben begleiten, Fölger heißen sie bei uns. Klaus hatte gerade das große Bild vom Kind im Dünenhafer fertig und erzählte, wie ihn während der Zeit des Malens ein Fremder bedrängt und nach solchem Kind hatte verlangen lassen. Denn der Fölger, so heißt es, hat kein ewiges Leben, er geht vom Vater zu den Kindern und stirbt mit dem Letzten einer Reihe. Michelmann redete sich an jenem Abend heiß; er konnte schrullig sein und nahm solche alten Vorstellungen zuweilen sehr ernst. Er verteidigte sich auch gegen seinen Fölger. Kunst sei die Rechtfertigung eines Volkes vor Gott, pflegte er zu sagen, er rede also für mehr als Kind und Kindeskind. Aber er glaubte selbst nicht an seine hochmütigen Worte; ich mußte ihn trösten und versuchte, ihm die dumme Bedrängnis, die sich da in seinem Kopf festgesetzt hatte, aus dem Sinn zu reden.

Dabei sah ich zufällig, daß seine linke Hand mit kleinen Blasen bedeckt war; ich fragte ihn danach und meinte, er habe wohl wieder zu scharfe Farben damit gewaschen. Er zeigte mir einen kleinen Insektenstich, von dem der Ausschlag herrührte. Die Sache gefiel mir nicht. Aber da werden in Stadt und Land tausend mal tausend Menschen von Kerfen gestochen und es hat keine Folgen, weil wir gegen die meisten Gifte von innen gefeit sind. Und weil sich auch keine Schwellung zeigte, schien der Fall harmlos und mit diesen kleinen Schwären abgetan.

Vielleicht käm's von dem Stich, scherzte Michelmann noch einmal, daß sein Fölger ihn so geplagt habe und ängstlich sei. Aber ich bin Arzt; ich habe die Aufgabe, über allen Aberglauben zu lachen, und ich tat es gründlich und ausgiebig. Mir fällt ein, daß es Michelmann verstimmte und daß er noch einmal leidenschaftlich, als müsse er seine eigenen Zweifel niederkämpfen, die Kinderlosigkeit des Künstlers predigte. Und wenn hundertmal der Fölger Angst vor seinem ewigen Sterben hätte.

Eine sonderbare Rechtfertigung, nicht wahr? Andere tragen Liebe zu ihren Kindern, weil sie sich selbst in ihnen sehen, weil sie an ein steigendes Leben glauben, weil sie in ihrem Alter Liebe wollen; Michelmann verlangte danach, weil sein Fölger ihn drängte. Vielleicht, so deute ich es heute, war in ihm wirklich die Zwieteilung zwischen dem Leib, den ein guter Engel schützt, und der tiefen Leidenschaft seines schaffenden Geistes schärfer als bei unsereins, so daß es ihn tiefer als andere bedrängt haben mag, die wir beides noch enger verflochten in uns tragen.

Ich sagte schon, es war das letztemal, daß ich ohne Unruhe mit dem Freund zusammensaß. Er wollte, noch ohne Ziel, in der Morgenfrühe die Küste abstreifen und Vorwürfe suchen. Das geschah des öfteren.

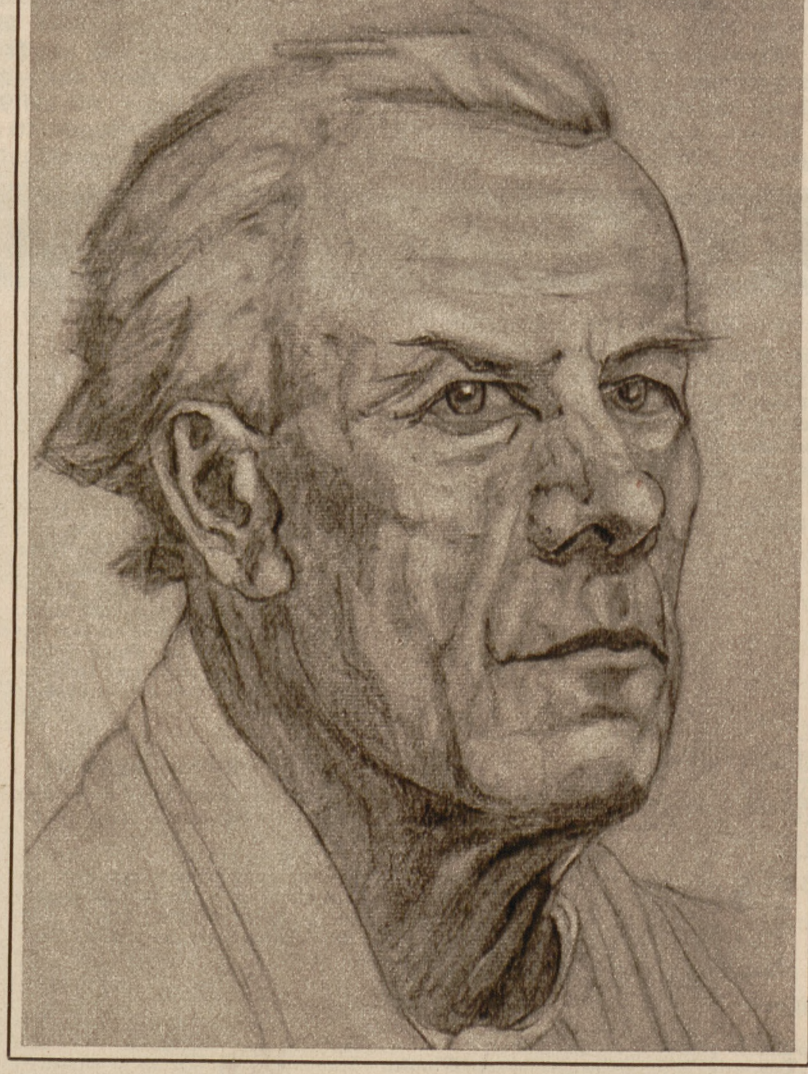
Die folgenden Tage müssen ein tolles Zigeunern geworden sein, nach allem was man sich heute davon erzählt. Nichts war vor ihm sicher und gefestigt. Michelmann, der jede Handlung bis in alle Folgen überdachte und aus Ernst und Scheu vorm Mütterlichen den Frauen eher auswich, als daß er sie suchte — Michelmann hat drei wilde Tage in Kneipen und schlimmen Herbergen mit gutem und schlechtem Volk wie ein Werwolf vertan. Während er sonst von solchen Wandertagen ein ganzes Heft voll Skizzen heimbrachte, blieb jene letzte Reise ohne Ertrag, scheint sie allein von einer rasenden Gier nach Frauen erfüllt gewesen zu sein. Drei Tage von hier, in einem Klöpplerinnendorf, in dem Michelmann übernachtete, hat er ein Mädchen gewonnen, ein sonst unbescholtenes, ehrbares Ding. Was soll ich hinzufügen? Er hat sein Leben in sie eingesenkt, noch ohne zu wissen, daß sein eigenes sich neigte.

Am Tage danach kam er heim, ließ mich rufen und schickte mich in seiner Art vor der Tür wieder nach Haus. Am Abend kam er selbst. Sie wissen das Weitere. Die Vergiftung war vorgeschritten; jener Stich, der zuerst nur die Haut entzündet hatte, brachte eine Blutzersetzung, an der Michelmann wenige Wochen danach gestorben ist.

Machen Sie sich keine Gedanken wegen des Kindes, Professor. Ich sagte schon, ich betrachte es als Erbe, das der Freund mir hinterlassen hat und werde es halten, als sei es mein eigenes. Suchen Sie auch nicht die Mutter, sie ist eine Tagereise weitergezogen und längst glücklich verheiratet. Sie würden ihr nur unlieb kommen; ein hübsches, freundliches Ding ist's — von geistiger Berührung, die unsereins zwischen Liebesleuten erwartet, war keine Spur.

Gerade deshalb aber quält mich als Arzt, wie dieser Sinn des Körpers — oder der Fölger, wie unser Freund ihn nannte — plötzlich den Kinderlosen, als der Tod schon in ihn eingesenkt war, zu jenen drei wilden Tagen auftrieb, die das lebenssichere Bild Michelmanns mit einem Schlag verändert haben. Mich geht an, ob Sie mir meine Schlüsse, die etwas wie einen Fölger anerkennen, bestätigen oder verwerfen werden. Mich geht an: Wo ist die Grenze zwischen uns und jenem Künstler, der abgeklärt und weise und weit über die Erde schaut und der jäh von der Blutangst vorm Sterben befallen wurde –– vorm Ersterben.

Antworten Sie mir.



Alter Bauer

Zeichnung von Irmingard Straub

Etwas November gefällig?

Die Tage werden Mitternachtsausgaben.
Die Nächte dehnen sich wie Hosenträger.
Um drei Uhr fällt der Tag in einen Graben
Und ist um vier Uhr dunkel wie ein Neger.

Der Nebel macht dem Regen dicke Falten
Und neidet ihm sein Spiegeln im Asphalt.
An Ecken sind die Autos nicht zu halten.
Und in den Handschuh'n wird den Händen kalt.

Die Schuh besaufen sich im Öl der Pfützen.
Der Hut bedeckt, was in und auf den Köpfen fehlt.
Und im Gebirge haben Berge weiße Mützen.
So sagt die Presse, die das nicht verhehlt.

Man zählt die Tage abends im Kalender:
Hat der November mehr als dreißig Tage?
Selbst die Geduld erhängt sich am Gardroben=[ständer.
Und nur der Mensch bleibt senkrecht in der schiefsten Lage!

W. H.

Spartanisch

Unmöglich. Ein Fremder, der nach Sparta kam, fragte einen Eingeborenen, wie man in Sparta einen Ehebrecher bestraft. – „Man würde ihn dazu verurteilen, der Stadt einen Stier zu schenken, der so groß ist, daß er, auf der Höhe des Gebirges weidend, seinen Durst im Flusse Eurotas löschen kann." — Der Fremde schüttelte den Kopf. – „Wie ist es möglich", fragte er verwundert, „einen Stier von solcher Größe zu finden?" – „Es wäre leichter, einen solchen Stier zu finden, als einen Ehebrecher in Sparta", war die Antwort.

Kürze. Die Spartaner liebten, wie man weiß, eine lakonisch kurze Ausdrucksweise. Nichts war ihnen verhaßter als Geschwätzigkeit. – Die Bewohner einer Insel im Ägäischen Meer litten Hungersnot und schickten einen Abgesandten nach Sparta, um Hilfe zu erbitten. Der Abgesandte hielt eine langatmige Rede. Als er glücklich zu Ende war, schickten ihn die Spartaner ohne Hilfe nach Hause, indem sie sagten: „Wir haben den Anfang deiner Rede längst vergessen, und von ihrem Ende haben wir nichts begriffen.." Die Inselbewohner suchten einen anderen Bittsteller aus und legten ihm ans Herz, in seiner Rede möglichst kurz und bündig zu sein. Der neue Abgesandte nahm eine Reihe leerer Mehlsäcke mit, öffnete einen davon in der Volksversammlung der Spartaner und sagte nichts weiter als die Worte: „Er ist leer, bitte füllt ihn!" Die Spartaner füllten den Sack sofort und alle anderen ebenfalls. Der Vorsitzende sagte zu dem glücklichen Inselbewohner: „Es war nicht nötig, uns darauf hinzuweisen, daß deine Säcke leer waren. Wir hätten es auch so gesehen. Es war nicht nötig, uns zu bitten, daß wir deine Säcke mit Mehl füllen sollten. Wir hätten es auch so getan. Wenn du einmal wiederkommst, sei weniger geschwätzig!" H. B.

W—AN Hauptschriftleiterin: Eleonore Elsner, Neubabelsberg. — Verantwortlich für die Schriftleitung: Hans E. Seidat, Berlin NO 55. — Druck: Otto Elsner K.-G., Berlin S 42 1935–46